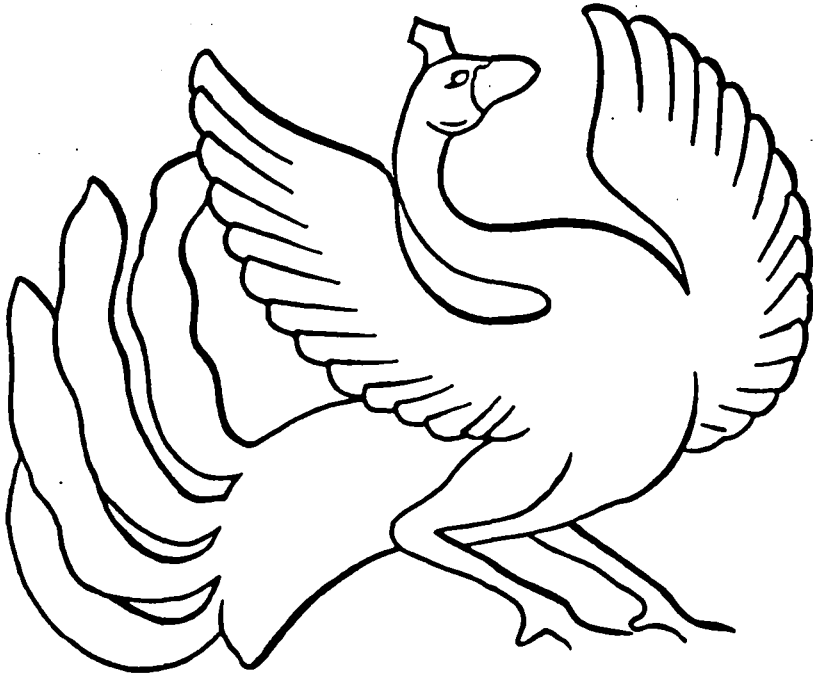


# SAECULUM



BAND 7 / JAHRGANG 1956

HERAUSGEGEBEN VON GEORG STADTMÜLLER MÜNCHEN  
HERBERT FRANKE MÜNCHEN · HELMUT HOFFMANN  
MÜNCHEN · HUBERT JEDIN BONN · OSKAR KÖHLER FREI-  
BURG · PETER MEINHOLD KIEL · BERTOLD SPULER HAMBURG  
HANNS STOCK MÜNCHEN · GERD TELLENBACH FREIBURG  
HERMANN TRIMBORN BONN · JOSEPH VOGT TÜBINGEN

JAHRBUCH FÜR UNIVERSALGESCHICHTE  
VERLAG KARL ALBER FREIBURG/MÜNCHEN

04/739



## Rom und Romgedanke im Mittelalter\*

Von

MICHAEL SEIDLMEYER

Im Jahre 356 n. Chr. hielt der Kaiser Constantius II., umgeben vom waffenstarrenden Prunk seiner Legionen, seinen triumphalen Einzug in Rom; er sah die Welthauptstadt zum erstenmal, und der Geschichtsschreiber *Ammianus Marcellinus* schildert uns, mit welch fassunglosem Erstaunen ihn all ihre großen Bauwerke erfüllten: „... *Der Tempel des Jupiter auf dem Tarpejischen Felsen, so überragend, wie Göttliches das Menschliche überragt, die Bäder, die im Ausmaß ganzer Provinzen errichtet sind, der Riesenbau des Amphitheatere . . . , zu dessen oberem Rand sich der Blick des Menschen kaum zu erheben vermag, das Pantheon, wie ein runder Teil der Stadt zu schön geformter Höhe überragt, . . . und die anderen Zierden der Ewigen Stadt. Doch als er zum Trajansforum kam, einem Bau ohnegleichen unter dem weiten Himmel, wie ich meine, einem Wunderwerk auch im Sinne der Götter, da war er sprachlos vor Erschütterung, als er seinen Geist rings an den riesenhaften Gefügen hingehen ließ, die man nicht mit Worten zu schildern vermag und die Menschen so nicht ein zweites Mal zu bauen versuchen können.*“<sup>1</sup>

Das ist noch das Rom der großartigen alten Ideale und Werte: der „*Magnitudo*“ und „*Magnificentia*“, der „*Majestas*“ und „*Pietas*“ — die „*heilige Heimstätte des Reiches und aller Tugenden*“, als die es der Geschichtsschreiber in ehrfürchtiger Liebe und weihervoller Stimmung feiert<sup>2</sup>, es ist jene „*Roma aeterna*“ Vergilischer Prophezeiung, von der der Dichter *Claudianus* noch an der Wende zum 5. Jahrhundert glaubte singen zu dürfen: „*Sie aber, Roma, ist gefeiert durch Wahrsprüche der Sibylle, sie ist mit Lebenskraft erfüllt durch Numas Götterdienst, von ihr aus schleudert seine Blitze Jupiter . . .*“<sup>3</sup> Nur ein

\* Vortrag (etwas erweitert), gehalten am 27. Mai 1955 in der Dante-Alighieri-Gesellschaft zu Würzburg und am 14. Dez. 1955 an der Universität Jena.

Zur allgemeinen Literatur: Unentbehrlich bleibt immer das alte Meisterwerk von F. Gregorovius, *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter*, hrsg. v. Fr. Schillmann, 2 Bde. (Dresden 1926). Maßgeblich für das frühe und hohe Mittelalter sind die grundlegenden Forschungen von P. E. Schramm, *Kaiser, Rom und Renovatio. Studien und Texte zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit*, 2 Bde. (Leipzig 1929). Bes. verpflichtet weiß sich diese Studie dem feinsinnigen Buch von W. Rehm, *Europäische Romdichtung* (München 1939); dazu *ders.*, *Der Untergang Roms im abendländischen Denken. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und zum Dekadenzproblem* (Leipzig 1930). Weiterhin sind zu nennen: A. Graf, *Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo*, (Neudruck Turin 1923) (umfassendste, aber gänzlich unverarbeitete Materialsammlung); Fedor Schneider, *Rom und Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance* (München 1926) (mit viel kritischer Vorsicht zu benützen); Fr. A. Kauffmann, *Roms ewiges Antlitz. Formschicksal einer Stadt* (Berlin 1940).

<sup>1</sup> *Ammianus Marcellinus*, *Rerum gestarum libri*, XVI, 10 (rec. C. U. Clark [Berlin 1910—15] I, S. 86 f.); *Klingner* (vgl. Anm. 4) S. 348 ff.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> *Claudius Claudianus*, *De consulatu Stilichonis III*, Vers 166 ff. (MG, Auct. ant. X, S. 226).

Jahrzehnt später (410), und die Stadt fällt zum erstenmal den anstürmenden Barbaren zum Opfer, *Hieronymus* bricht in die verzweifelnde Klage aus: „Das hellste Licht des Erdkreises ist erloschen, das Haupt des Römischen Reiches vom Rumpf getrennt, und, um es besser zu sagen, mit der einen Stadt ist der ganze Erdkreis untergegangen...“<sup>4</sup>

Noch war es nicht soweit, wie *Hieronymus* es befürchtet hatte. Unter dem tüchtigen Regiment eben jenes Odoaker, der den letzten weströmischen Kaiser gestürzt hatte, und erst recht unter der langen Friedensherrschaft Theoderichs d. Gr. (493—526), von dem selbst der Byzantiner *Prokop* nur schreiben konnte, daß er zwar „dem Namen nach ein Tyrann, in Wirklichkeit aber ein wahrer Kaiser, nicht um Haaresbreite geringer als irgendeiner der früheren Kaiser“<sup>5</sup> gewesen sei, durfte sich die Weltstadt noch eines ruhigen, mild-verklärten Lebensabends erfreuen. Doch dann brach die Nacht unwiderlich über sie herein. Zu Ende des gleichen Jahrhunderts (593) hält Papst Gregor d. Gr., selbst aus altem, stolzem Römeradel entsprossen, jene Homilien über den Propheten Ezechiel, deren eine *Ferdinand Gregorovius* als die „Leichenrede am Grabe Roms“ bezeichnet hat: „Von unermeßlichem Schmerz, von Entvölkerung der Bürger, vom Sturm der Feinde, vom Schutt der Ruinen ist sie darnieder gebeugt, die einstige Herrin der Welt... Wo ist der Senat, wo ist das Volk? Die Knochen sind aufgelöst, das Fleisch zerstört, aller Glanz weltlicher Würde ist in ihr ausgelöscht. All ihre Masse ist geschwunden, und doch bedrängt selbst uns wenige, die wir blieben, täglich das Schwert (der Langobarden) und unzählige Plage... Was aber sagen wir dies von den Menschen, da wir durch wiederholten Einsturz selbst die Gebäude zerstört sehen?... Siehe, nun ist die Stadt verödet, nun ist sie zerstört und vom Gestöhne niedergedrückt... Wie der gefiederte Adler hat die Stadt ihre Kahlheit verbreitet, die ihr Volk verlor. Auch die Schwungfedern der Flügel sind ausgefallen, mit welchem sie einst zum Raub zu fliegen gewohnt war, denn alle ihre Helden, durch die sie einst fremdes Eigentum raubte, sind tot...“<sup>6</sup>

So empfindet es nicht nur die Panik- und Verzweiflungsstimmung, die die Völkerwanderungskatastrophen heraufbeschworen und für die der erste Mönch auf dem Papststuhl, zur Weltabkehr aufrufend, die beredtesten Worte fand — so schwingt es als düster-monotone Grundmelodie durch alle die folgenden Jahrhunderte des neu anbrechenden Zeitalters. *Alcuin* bereits hatte zu Ende des 8. Jahrhunderts von einem Besuch in Rom den bedrängenden Eindruck mit nach Hause genommen, daß der Stadt „nur mehr wilde Ruinen geblieben“<sup>7</sup> seien. „Es sitzt in Trauer, vielmehr in der Zerstörung die Herrin der Völker, die Königin der Städte, die Mutter der Kirchen...“, so klagt um 875 Papst Johann VIII. Kaiser Karl dem Kahlen<sup>8</sup>. Hundert Jahre später schreibt der römische Mönch *Benedikt von Sant'Andrea* am Monte Soracte im barbarischsten Latein (so wie es das jenseits der Alpen längst nicht mehr gab) seine Chronik, und da stammelt er, kaum mehr fähig, seine Gedanken in geordneter Folge vorzutragen, seine leidenschaftlich erregte Klage über die tiefe Erniedrigung und Schande, in die die Stadt durch die Fremdherrschaft gestürzt sei — die Stadt, deren „Mutter die Wölfin“ ist: „Wehe Rom! Denn von so vielen Völkern bist du unterdrückt und zertreten; du bist auch vom Sachsenkönig (Otto d. Gr.) gefangen und dein Volk ist mit dem Schwert ge-

<sup>4</sup> *Migne*, Patr. lat. 25, Sp. 15 f.; *Gregorovius* I, S. 96f. — Zum Rombewußtsein der Kaiserzeit und der spätesten Antike insbes.: *Fr. Klingner*, Römische Geisteswelt. Essays über Schrifttum und geistiges Leben im alten Rom (Leipzig 1943) S. 338 ff.; *J. Vogt*, Vom Reichsgedanken der Römer (Leipzig 1942), bes. die Abhandl. Nr. 1, 4 u. 5; *C. Koch*, Roma aeterna, in: *Gymnasium* 59 (1952) S. 128 ff., 196 ff. <sup>5</sup> *Prokop*, Gotenkrieg I, 1 (Opera omnia, rec. *J. Haury* [Leipzig 1905] II, S. 9).

<sup>6</sup> *Migne*, Patr. lat. 76, Sp. 1009 f.; *Gregorovius* I, S. 315 ff.

<sup>7</sup> MG, Poet. lat. I, S. 230; *Rehm*, Romdichtung S. 33.

<sup>8</sup> MG, Epp. VII, 1, S. 20, Nr. 22; *Schramm* I, S. 48.

richtet, deine Stärke zu nichts geworden . . . Du warst Mutter und nun bist du zur Tochter gemacht . . . Du hast auf dem Gipfel deiner Macht über die Völker triumphiert, die Welt in den Staub geworfen, die Könige der Erde erwürgt. Du hast das Zepter und die große Gewalt geführt — du bist vom Sachsenkönig ganz geplündert und gebrandschatzt worden . . . Du warst allzu schön!“<sup>9</sup> Noch revoltiert im Herzen dieses Chronisten der heißblütige Stolz auf seine heidnische Vaterstadt gegen jene fromme Ergebung in die gottgesandte Verdemütigung, wie sie dem Mönch geziemt hätte. Drei Jahrhunderte darnach (um 1280) kann sich die Verfalls- und Untergangsstimmung schon in den versöhnlicheren Schleier romantischer Trauer und Resignation hüllen: „Rom hat seine Asche unter dem Herzog Brennus gesehen und seinen Brand unter Alarich . . . beklagt. Es bejammerte die tägliche Zerstörung seiner Ruinen. Wie ein erschöpfter Greis kann es sich kaum an fremdem Stab aufrecht halten. Sein Alter ist durch nichts ehrwürdiger als durch die Schutthaufen antiker Steine und die trümmervollen Spuren der Vergangenheit . . .“<sup>10</sup> Und ein Mönch aus dem Norden, Bernhard von Morlas, bestätigt in einem Gedicht „De contemptu mundi“ (um 1140) mitleidlosen Herzens: „Obruta moenibus, obruta moribus occubuisti — im Schutt der Mauern, im Verfall der Sitten bist du zusammengebrochen: Rom, du bist gewesen!“<sup>11</sup>

Werfen wir auch noch einen Blick auf die Zeit des Humanismus und der Renaissance! Das mächtig aufstrebende Florenz bekennt sich zwar stolz als die Tochter Roms; doch mit einem Gemisch von Mitleid und Verachtung verkündet sein Geschichtsschreiber Giovanni Villani (um die Mitte des 14. Jahrhunderts): „Rom ist im Niedergang, meine Vaterstadt aber im Aufsteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit.“<sup>12</sup> Und wo immer wir dann bei den Humanisten Umschau halten, es ist stets das gleiche: die faszinierende Größe des alten, obgleich zerfallenen, und der jammervolle Anblick des gegenwärtigen Rom. Petrarca ist tief erschüttert vom Anblick der „urbs ruinosa“: „Wahrlich, größer war Rom und größer sind seine Überreste, als ich es für möglich hielt.“ Poggio Bracciolini verfaßt (um 1430) eine Schrift „De varietate Fortunae“: er beginnt sie mit einer eingehenden Beschreibung all der ehrwürdigen, nun in Schutt und Trümmer liegenden steinernen Zeugen einstiger Größe, über die er von der Höhe des Kapitols den elegisch-trauervollen Blick schweifen läßt, während zwischen ihnen das Vieh der Campagna weidet . . . Von der „unglaublichen Masse der Trümmer“ wissen andere, wie etwa der Camaldolenser Ambrogio oder Cristoforo Landino, zu sprechen, und der größte aller Humanisten des Nordens, Erasmus, fällt über die Ewige Stadt das erbarmungslose Verdikt: „Rom ist nicht Rom, nichts besitzt es als Ruinen und Trümmer, die Narben und Zeugen des alten Unglücks.“ Roma, die Greisin im zerrissenen Gewand — so schaut es wiederum ein Italiener des 14. Jahrhunderts (Fazio degli Uberti) —, zeigt dem Fremdling in den Ruinen ihrer Bauwerke die große Vergangenheit; sie zeigt sie ihm, „che comprender potrai, quanto fui bella!“<sup>13</sup> Man könnte Stimmen solcher Art fast ohne Ende

<sup>9</sup> Il Chronicon di Benedetto monaco . . . e il Libellus de imperatoria potestate in Urbe, a cura di G. Zucchetti (Rom 1920) (die Schlußsätze des Cron.). Schramm I, S. 66 f. u. S. 106, Anm. 1; ähnlich im 11. Jahrhundert Benzo von Alba, ebd. S. 261.

<sup>10</sup> Randnotiz zum ersten Stadtplan von Rom; vgl. Gregorovius II, S. 181, u. W. Holtzmann, Der älteste mittelalterliche Stadtplan von Rom, in Jahrb. des Deutschen Archäol. Inst. 41 (1926) S. 56 ff.

<sup>11</sup> Der Text am bequemsten bei Rehm, Romdichtung S. 61.

<sup>12</sup> Giovanni Villani, Cronica VIII, S. 36; vgl. Burckhardt (vgl. Anm. 22) S. 56 f., u. E. Mehl, Die Weltanschauung des Giovanni Villani, Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Italiens im Zeitalter Dantes (Leipzig 1927) S. 96, 103 f.; Eppelsheimer (vgl. folgende Anm.), S. 77 f.

<sup>13</sup> Alle Nachweise (nebst weiteren Quellenzeugnissen) bei Rehm, S. 64 ff., 78; dazu H. W. Eppelsheimer, Petrarca (Frankfurt a. M. 1934), bes. die Kapitel „Geschichte“, „Politik“, „Vaterland“; E. Walser, Poggius Florentinus, Leben und Werke (Leipzig-Berlin 1914) S. 234 ff.

aneinanderreihen. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts (um 1514) kann der Humanist *Marcantonio Altieri* schreiben: „*Rom, einst die Königin des Weltalls, ist heute so herabgekommen, daß den Römern ihre eigene Stadt wie eine öde und düstere Höhle erscheinen muß . . .*“<sup>14</sup>.

So also sieht und erlebt das Mittelalter die Stadt Rom. Und die Römer selbst? „*Es verging das Reich, aber es blieb der Hochmut bei dir*“, wirft ein Vers unbekannter Herkunft im 9. Jahrhundert dem römischen Volk vor<sup>15</sup>. Der Bischof *Liudprand von Cremona* (um die Mitte des 10. Jahrhunderts) — ein freilich auch sonst gerne schimpfender und polternder Herr — erklärt: „*Wir Langobarden, Sachsen, Franken . . . verachten sie (die Römer) so sehr, daß wir für unsere Feinde in der Erregung kein anderes Schimpfwort haben als: „Du Römer!“ Denn mit diesem einen Namen . . . fassen wir alles zusammen, was es an Gemeinheit, Feigheit, Geiz, Ausschweifung und Verlogenheit . . . gibt.*“<sup>16</sup> Und dann die harten Strafreden und die Bezeugungen der Abneigung und Geringschätzung, mit denen etwa *Bernhard von Clairvaux*, *Johann von Salisbury*, *Rahewin* (der Fortsetzer *Ottos von Freising*) u. a. das römische Volk ihrer Tage bedacht haben! Wir brauchen nicht näher darauf einzugehen, es genügt uns, festzustellen, daß alldem gegenüber kaum ein gutes, anerkennendes Wort laut wird<sup>17</sup>. Der Adel entartet und brutal, das Volk knechtisch: „*Es sucht, liebt und duldet den Müßiggang, den Gewinn, das Joch . . .*“<sup>18</sup> — das etwa ist die durchschnittliche Einschätzung. Doch der Papst (*Urban IV.*) kannte seine Römer recht gut, wenn er *Karl von Anjou* (dem französischen Eroberer Unteritaliens) den Rat gab: wenn er nach Rom komme, solle er auf großartige Gebärden, donnernde Worte und schreckliche Handlungen sehen, denn die Römer glaubten, ihnen stehe die Weltherrschaft zu<sup>19</sup>. Aber *Petrarca* sagt es gerade heraus: von niemandem habe Rom weniger zu erwarten als von seinen eigenen Bürgern: „*Nirgendwo wird Rom weniger gekannt als in Rom selbst.*“<sup>20</sup> Und daran änderte auch der von ihm stürmisch begrüßte römische Volkstribun *Cola di Rienzo* nichts, als er den Römern die Augen zu öffnen versuchte, indem er ihnen das gegenwärtige Rom in Wort und Bild drastisch vor Augen stellte: die in schwarze Trauergewänder gehüllte Roma, wie sie, mit aufgelöstem Haar und jammervoll zum Himmel flehend, in einem Schiffswrack auf stürmischem Meer kniet, während symbolische Ungeheuer — darstellend die streitsüchtigen Barone, die bestechlichen Beamten und das Verbrechergesindel aus dem niederen Volk — auf Muschelhörnern blasen und die Wasserfluten immer höher und bedrohlicher anschwellen lassen . . .<sup>21</sup> Wohl jubelte das römische Volk dem „*Liberator Urbis, Zelator Italiae, Amator Orbis et Tribunus Augustus*“ zu, der die Wiederherstellung der alten „*Excellentia Urbis Romae*“ verhieß, aber es war nur ein wild aufflackern-

<sup>14</sup> *Gregorovius II*, S. 1237 f.; *L. v. Pastor*, Geschichte der Päpste, Bd. IV, 1 (10.—12. Aufl., Freiburg i. Br. 1928; 13., unveränderte Auflage 1956) S. 380. — Viele Einzelangaben und andere zeitgenössische Stimmen zum Ruinen-Rom bei *Graf*, S. 34 ff.

<sup>15</sup> MG, Poet. lat. III, S. 556; *Schramm I*, S. 32 (mit weiteren Quellen-Zeugnissen).

<sup>16</sup> *Liudprand*, Legatio Constantinopolitana, c. 12 (MG, SS. in us. schol. [3. Aufl. 1915] S. 182 f.); *Schramm I*, S. 78.

<sup>17</sup> Vgl. *Schramm I*, S. 33, 261 u. 270. Nur *Benzo von Alba* wendet sich einmal mit rühmenden Worten an die Römer — begreiflicherweise, da er als Gesandter Kaiser Heinrichs IV. um deren Gunst wirbt.

<sup>18</sup> „*Servioit populus, degeneravit eques . . . I Durus eques, iudex rigidus, plebs libera quondam / quaerit, amat, patitur otia, lucra, iugum . . .*“ So *Hildebert von Lavardin* in seinem 2. Romgedicht; vgl. unten S. 409. <sup>19</sup> *Schneider*, Romgedanke S. 221 f.; *Gregorovius II*, S. 17.

<sup>20</sup> *Petrarca*, Epistolae de rebus familiaribus VI, 2 (ed. *J. Fracassetti* [Florenz 1859] I, S. 314).

<sup>21</sup> Beschreibung des Bildes bei *Gregorovius II*, S. 310 f., u. *P. Piur*, Cola di Rienzo. Darstellung seines Lebens und seines Geistes (Wien 1931) S. 32 f. *Petrarca* und *Cola: Eppelsheimer*, op. cit. Anm. 13, S. 102 ff.

des Strohfeuer, das in kaum zwei Monaten wieder zur Asche zusammensank und die „verkommene Stadtbevölkerung Roms“<sup>22</sup> in ihre altgewohnte Gleichgültigkeit und Lethargie zurückfallen ließ. Das Mittelalter (außerhalb Roms) wußte schon, warum es auf diese Nachkommen der stolzen alten Quiriten<sup>23</sup> so herzlich schlecht zu sprechen war!

Es ist ein wahrhaft düsteres Bild, das uns so die zeitgenössischen Stimmen durch die Jahrhunderte hindurch in seltener Einmütigkeit von der Stadt Rom wie von den Römern selbst entwerfen — kann es sich etwa aufhellen, wenn wir in gesundem Mißtrauen gegen so viel Klage und Anklage die geschichtliche Realität dieser mittelalterlichen „Roma aeterna“ selbst befragen? Die einstige Millionenstadt, zu Anfang des 5. Jahrhunderts kaum noch 300 000 Einwohner zählend, mag durch die ganzen folgenden Zeiten (also bis in die Hochrenaissance zu Anfang des 16. Jahrhunderts hinein) mit einer Bevölkerung von vielleicht 30 000 bis allenfalls 50 000 Seelen gegangen sein<sup>24</sup>; gewiß, im Vergleich auch zu den bedeutendsten Städten nördlich der Alpen ist das immer noch eine recht hohe Zahl, jedoch die italienischen Handels- und Industriemetropolen wie Mailand, Venedig, Florenz, Neapel oder Palermo waren schon im ausgehenden Mittelalter zu Großstädten von annähernd 100 000 oder mehr Einwohnern herangewachsen. Glanz und Herrlichkeit, jenes einstige „über jedes Wort erhabene Meer von Schönheit“<sup>25</sup> waren längst entschwunden. Kriegsbrände (wie bes. der bei der Eroberung Roms durch die Normannen 1084) wüteten in der Stadt, deren Verheerungen nur dürftig wieder gutgemacht werden konnten; jene steinernen Zeugnisse der alten „Maiestas“ und „Magnificentia“ verwandelten sich in Festungen der römischen Adelsgeschlechter und erlitten in deren endlosen Kämpfen untereinander oder mit dem Volk oft schwere Zerstörungen, oder sie verfielen einfach und wurden als billige Steinbrüche ausgebeutet. Die alte Aurelianische Stadtmauer (aus dem letzten Drittel des 3. nachchristlichen Jahrhunderts) legt sich wie ein viel zu weit gewordener Mantel um den entvölkerten Riesenraum, sie schließt ganze Stadtteile von verlassenem Gebäuden, verwilderten Gärten, totenstillen Winkeln und Trümmerfeldern ein, aus deren Einöden und Einsamkeiten nun jene „tiefe Schwermut“ aufsteigt, die „einen Grundzug Roms im Mittelalter bildet“<sup>26</sup> und die noch lange später die romantisch-ehrfürchtigen Schauer aller nordischen Rompilger wachrufen wird. Unzählige andere Städte diesseits und jenseits der Alpen hatten dagegen in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters ihre alten Siedlungskerne gesprengt und neue, weiter ausgreifende Mauerringe angesetzt. Kein Wunder auch, daß dieses halb menschenleere und doch in ewigen Parteikämpfen sich selbst zerfleischende Rom auch politisch — gleichviel, ob es unter päpstlichem oder unter stadtrömischem Regiment (vgl. unten S. 405 f.) stand — immer zu den schwächsten, handlungsunfähigsten Staatsgebilden des ganzen mittelalterlichen Europa gehörte.

Vor allem aber: welches rege, ja stürmisch bewegte Leben pulsiert seit dem 12. und 13. Jahrhundert durch Dutzende oder Hunderte von Städten aller Länder (mochten sie auch oft kaum 8000 oder 10 000 Einwohner zählen): wirtschaftlich, sozial, geistig, religiös, künstlerisch . . . ! Rom nimmt daran keinen Anteil, es bleibt wirtschaftlich und kulturell unproduktiv, ja es bleibt hinter der allgemeinen Entwicklung weit zurück. Die

<sup>22</sup> Dies bekanntlich das harte Verdikt von J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien (Neudruck der Urausgabe, hrsg. von W. Goetz [Leipzig 1922] S. 12). Auf die von K. Burdach und seinem Schüler P. Piur im scharfen Widerspruch zu Burckhardt vertretene neue Auffassung der geistesgeschichtlichen Stellung Colas ist hier nicht einzugehen; sie ändert jedenfalls an dessen Urteil über die Römer nichts.

<sup>23</sup> Vgl. Schramm I, S. 257, 270.

<sup>24</sup> Vgl. Gregorovius I, S. 88; II, S. 576, 1236, und L. v. Pastor, Die Stadt Rom zu Ende der Renaissance (4.—6. Aufl., Freiburg i. Br. 1925), S. 1 f.

<sup>25</sup> So der Rhetor Themistius um 383; vgl. Gregorovius I, S. 19.

<sup>26</sup> Gregorovius II, S. 283.

schöpferisch vorwärtsdrängenden Impulse des mittelalterlichen Geistes haben hier keinen Platz; es ist wahrhaft eine „*Roma aeterna*“ — die Jahrhunderte scheinen hier stillzustehen. In Paris, in Oxford, in Salamanca, in Bologna oder Salerno ringt man auf allen Wissensgebieten um Fortschritt und neue Erkenntnisse, und die Studenten und Gelehrten aus aller Welt strömen an diesen Bildungsstätten zusammen — wer ging schon nach Rom, um dort die Wissenschaften zu studieren? Man kann eine eingehende Geschichte der Philosophie und Theologie, also der ureigensten und charakteristischsten geistigen Leistungen des Mittelalters schreiben — die Namen Roms oder römischer Gelehrter kämen darin kaum vor. Nur die Wissenschaft der Praxis, die (weltliche und geistliche) Jurisprudenz macht eine gewisse Ausnahme: zwar erlebt auch sie ihre Erneuerung und ihren steilen Aufstieg wesentlich außerhalb des römischen Bereiches (vor allem nördlich des Apennin), aber als das wichtigste Kampfinstrument des hierarchischen Papsttums und seiner neuen Herrschaftsansprüche seit dem Investiturstreit erfährt sie (mittelbar und unmittelbar) von Rom aus die intensivste und maßgeblichste Pflege und Förderung. Weiterhin: man könnte eine Geschichte der Frömmigkeit des Zeitalters schreiben — und bräuchte dabei von den Tagen des hl. Benedikt und Papst Gregors d. Gr. ab vom Sitz des Papsttums (als einem aktiven Träger der Entwicklungen) nicht mehr zu sprechen. Die großen, das geistig-seelische und religiöse Gesicht des Mittelalters erneuernden und verwandelnden oder gar das Zeitalter revolutionierenden Bewegungen: die karolingische Erneuerungsbewegung, die klösterlichen (und allgemein religiösen) Reformbewegungen Clunys oder Bernhards von Clairvaux, die franziskanische Armutsbewegung, die Dialektik und Scholastik, die Mystik: keine von ihnen ist im römischen Bereich geboren oder kann dort (sofern sie überhaupt Fuß zu fassen vermag) auch nur entfernt mit ähnlicher Kraft einwurzeln und Geist und Herz der Menschen erobern wie sonst in Italien und im übrigen romanisch-germanischen Abendland. Die Kunstepochen der Romanik und Gotik — nicht nur als Stilepochen, sondern auch als künstlerische Verleblichung bestimmter religiöser Seelenhaltungen genommen — streifen Rom (freilich auch den größten Teil des übrigen Italien) nur von fern: die altehrwürdige Basilika spätantiker Herkunft behauptet das Feld, bis sie beinahe unvermittelt von der Renaissance abgelöst wird. Alles in allem: die fast tausendjährige Epoche des Mittelalters ist für Rom fast nur eine Epoche der Schrumpfung und Rückbildung. Und was schließlich den neuen, gewaltigen Aufbruch, die Renaissance, anlangt: es ist nicht zu vergessen, daß die glanzvolle römische Renaissance Import ist, ein Import, der den prunk- und prachtliebenden Mäzenatenpäpsten durchweg nicht römischer Abstammung und den von ihnen herbeigeholten Künstlern, Gelehrten und Literaten toscanischer, lombardischer oder auch (wie etwas später z. B. Bernini) süditalienischer Herkunft zu danken ist. Auch dieser für das äußere und innere Antlitz der Stadt so entscheidende Neuanfang erwächst nicht aus deren eigenen Kräften und Säften, auch er wird ihr von außen her eingepflanzt. Rom lebt von fremden geistigen Potenzen und Impulsen — das gehört zu seinem Wesensbild: die Antike schon, das Mittelalter und nicht minder die Neuzeit weisen es aus.

\*

Diesen gesamten (im bisherigen nachgezeichneten) Tatbestand muß man als den Hintergrund, auf dem sich die Romidee des Mittelalters erhebt, immer klar vor Augen behalten, um des ganzen Unbegreiflichen und Paradoxen, das sich in ihr vollzieht, vollauf gewahr werden zu können: eine Diskrepanz zwischen Idee und Wirklichkeit tut sich hier auf in einer Härte und Schärfe, wie sie geschichtlich wohl schlechthin einmalig und einzigartig ist.

Denn auch dieses vergeiste Rom, dieses Rom einer scheinbar hoffnungslos verfallenen



Lebenskraft, diese „*Città dolente*“<sup>27</sup> geht durch die Jahrhunderte unerschütterlich als die „*Roma aeterna*“, als die „*Aurea Roma*“, als „*splendor et spes*“, als „*decus mundi*“; „*Rome la grant*“ ist sie für den Nordländer, und dem Südländer Petrarca gilt sie als die „*Urbs dea Roma*“, und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zeugen für ihn schließlich allein von ihrer Größe: „*Was ist denn alle Geschichte anders denn ein Lobpreis auf Rom?*“<sup>28</sup> (Und es darf zu diesem anmaßend klingenden Wort des Italieners an ein Wort Rankes erinnert werden, daß alle alte Geschichte sich in die römische hinein ergieße, gleichwie ein Strom in eine See mündet, und die ganze neuere Geschichte wieder von der römischen ausgehe: „*Ich wage zu behaupten, daß die ganze Geschichte nichts wäre, wenn die Römer nicht existiert hätten!*“<sup>29</sup>) Der Norden und der Süden: die deutschen Kaiser (wenigstens seit der Jahrtausendwende, vgl. unten S. 405) wie die Päpste, wie der Volkstribun Cola di Rienzo — darin sind sie sich alle einig:

„*Roma caput mundi | tenet orbis frena rotundi.*“<sup>30</sup>

Die Verehrung, die das gesamte Mittelalter Rom entgegenbringt, ist schlechterdings unbegrenzt. Jedoch die Leitmotive, von denen sie getragen wird, die Blickwinkel, aus denen sie erwächst, sind sehr verschiedener Art. So wird es ein komplexes, vielschichtiges Phänomen, in dem vielerlei Strebungen immer wieder zu der großen Einheit „Romidee“ zusammenschießen oder wenigstens zusammendrängen, und das doch unabänderlich in gleicher Weise von „untergründigen Spannungen“<sup>31</sup> durchzogen bleibt — deswegen eben, weil der Gesamtkomplex „Romidee“ zuviel des Divergenten, ja des letztthin miteinander Unvereinbaren in sich schließt, als daß daraus wirklich eine harmonisch und sicher in sich ruhende Einheit hätte erwachsen können.

Da stehen einmal neben- oder vielmehr gegeneinander als die zwei großen Pole jeglichen Romgedankens das heidnisch-antike und das christlich-„moderne“ Rom: immer wieder wird die Stimmung zwischen ihnen hin und her gerissen, sie sucht nach einer versöhnenden Mitte, nach einem wahren, beide in eins zusammenschließenden Ausgleich, aber nur selten vermag sie diese Mitte und diesen Ausgleich zu finden, und noch weniger, sie festzuhalten.

Vier Motive oder Blickfelder sind es, die sich in einer Analyse des Romgedankens abzeichnen und die sowohl um den heidnisch-antiken wie den christlich-modernen Romkomplex kreisen: das Rom des Papsttums, das Rom des Imperiums, das Rom der stadtrömischen, von den Reminiscenzen an den alten „*Senatus populusque Romanus*“ genährten Vorstellungen und Wünsche, und das Rom des antiquarischen Interesses, des literarisch-ästhetischen Enthusiasmus — das Rom des Humanismus also (das jedoch, wie sich zeigen wird, wenigstens schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts anhebt). Natürlich ist es vielfach nur eine gedankliche, wissenschaftsmethodische Scheidung, die wir hier vornehmen; im Fluß des lebendigen Lebens durchdringen und durchtränken sie sich oftmals gegenseitig, sei es im freundlichen Zusammenspiel oder im rivalisierenden, ja feindlichen Gegenspiel.

Das antike Rom muß selbstverständlich irgendwie verchristlicht werden, damit es vom Mittelalter (oder überhaupt von einer christlichen Kulturwelt) rezipiert werden kann.

<sup>27</sup> Mit *Rehm*, Romdichtung S. 205 ff. darf man das Dante-Wort (*Inf.* 3, 1) mit Recht auf die Ewige Stadt übertragen.

<sup>28</sup> „*splendor et spes*“: Inschrift Leos IV., Mitte des 9. Jahrhunderts; vgl. *Schramm* I, S. 46. „*decus mundi*“: *Alcuin*, *MG*, *Poet. lat.* I, S. 230, 245. „*Rome la grant*“: vgl. *Graf* 9 (hier S. 1 bis 33 eine Menge ähnlicher Stimmen zusammengestellt). *Petrarca*: *Eppelsheimer*, *op. cit.* Anm. 13, S. 77, 78.

<sup>29</sup> Vgl. *U. Noack*, Das Werden unseres neuen Geschichtsbildes im Geiste Rankes, in: *Hist. Jahrb.* 74 (1955) S. 515.

<sup>30</sup> Der bekannte Vers anscheinend zum erstenmal im „*Graphia-Libellus*“ (vgl. unten S. 406) und im Kaisersiegel von 1033; vgl. *Schramm* I, S. 203 f., 227. <sup>31</sup> *Rehm*, Romdichtung S. 29.

Vergil, der heidnische „vates“, selbst hat dazu die Wege geebnet in jenen denkwürdigen dunklen Prophezeiungen von einem von den Göttern verheißenen „*Imperium sine fine*“, in dem einmal ein Knabe geboren werde, um der harrenden Welt ein Reich des Friedens zu bringen, um ein neues, vom hohen Himmel gesandtes Geschlecht und eine neue große Friedensordnung der Welt zu erwecken. Hier war — in ganz anderem Maß, als es Vergil je ahnen konnte — die Brücke geschlagen vom alten zum neuen Weltzeitalter, auf ihr konnte die „*immensa pacis Romanae maiestas*“ (Plinius) legitimen Eingang finden in das christliche Weltverständnis: in dieser Pax und durch sie vollzieht sich das „opus reparationis“, das Erlösungswerk Christi, nicht nur als einmaliges geschichtliches Ereignis, sondern fortwirkend über die Zeiten hinweg: „*Auf daß die Wirkung der unaussprechlichen göttlichen Gnade über die ganze Welt hin verbreitet werde, hat die göttliche Vorsehung das Römische Reich bereitet . . . Dem göttlichen Werkeplan war es am meisten gemäß, daß viele Reiche in einem Imperium verbunden würden und die allgemeine Predigt schnellen Zugang zu den Völkern habe, weil die Herrschaft einer einzigen Stadt sie alle unter ihrem Gebot hielt.*“ (Papst Leo d. Gr.)<sup>32</sup>

Freilich, dem ältesten Christentum noch hatte die heidnische Weltstadt nur als das Babylon des Alten und Neuen Testaments oder etwa als die „zum Verderb des Menschengeschlechtes geschaffene Stadt“ gegolten, ja ihr Reich konnte als die „satanische Nachahmung der Christenheit“ bezeichnet werden<sup>33</sup>, und ein langwieriger, alles eher als einfach und selbstverständlich verlaufender Prozeß mußte vorausgehen, bis es in solcher Weise zur Identifizierung der römischen und der christlichen „*Pax, Securitas et Libertas*“, der „*Devotio Romana*“ und „*Devotio christiana*“ — oder vielmehr zum Gedanken der Überhöhung und Erfüllung der einen in der andern — gekommen war. Er ist in seinen einzelnen Etappen hier nicht näher zu verfolgen<sup>34</sup>. Mit Papst Leo d. Gr. (gest. 461) etwa erfährt er seinen grundsätzlichen Abschluß, doch die in ihm nun festgelegte Ideologie kann sich im Verlauf des Mittelalters etwa bis zu jenem Punkt hinaufsteigern, wo Dante, der glühende Rom-Verehrer, „*di quella Roma, onde Cristo è Romano*“ spricht, ja selbst die Gültigkeit der Erlösung durch Christus von der gottbestätigten Legitimität der römischen Weltherrschaft abhängig macht<sup>35</sup>. Das ist wohl die denkbar äußerste Zuspitzung einer vom christlichen Glauben ganz und gar in Beschlag genommenen Romidee; die durchschnittliche Bewußtseinslage, in die sie führte, können wir uns am einfachsten in der Sprache des Symbols etwa der „*Santa Maria sopra Minerva*“ (u. ä. Beispiele) klarmachen: die christliche Kirche steht auf dem Fundament des heidnischen Tempels.

Das christliche „*caput mundi*“ auf dem räumlichen und geistigen Boden des antiken „*caput mundi*“: das ist zugleich natürlich das Rom der Apostelfürsten. Papst Leo d. Gr. bereits hat dafür die zündende Formel gefunden, die dann durch die Jahrhunderte des päpstlichen Rom gehen wird: die Apostelfürsten und -martyrer sind es (so predigt er am Peter-und-Pauls-Tag), „*durch die dir, Roma, das Evangelium Christi erglänzte, und die du die Lehrerin des Irrtums warst, bist die Schülerin der Wahrheit geworden . . . Sie sind es, die dich zu solcher Glorie geführt haben, daß du ein heiliges Geschlecht, ein erwähltes Volk, eine priesterliche und königliche Stadt* (nach 1 Petr. 2, 9)

<sup>32</sup> E. Caspar, Geschichte des Papsttums, Bd. I (Tübingen 1930) S. 558; Tellenbach (vgl. Anm. 34) S. 10.

<sup>33</sup> Vgl. J. Burckhardt, Die Zeit Konstantins d. Gr. (Leipzig, Kröner) S. 275 f; Tellenbach (vgl. Anm. 34), S. 9.

<sup>34</sup> Vgl. die Anm. 4 genannten Arbeiten; dazu noch: M. Vogelstein, Kaiseridee — Romidee (Breslau 1930); E. Pfeil, Die fränkische und deutsche Romidee des frühen Mittelalters (München 1929) u. bes. G. Tellenbach, Römischer und christlicher Reichsgedanke in der Liturgie des frühen Mittelalters, in: Sitz.-Ber. Heidelberger Ak. Wiss. (1934, 1. Abh.).

<sup>35</sup> Purg. 32, 102; Monarchia II, 13.

und durch den heiligen Stuhl des seligen Petrus das Haupt der Welt wurdest und deinen Vorrang durch die göttliche Religion weiterhin erstrecktest, als (vorher) durch die irdische Gewalt . . .<sup>36</sup> Nicht beiseite geschoben und ausgelöscht ist so das Vergilische „Reich ohne Ende“, in einem neuen Romverständnis vielmehr wird es „aufgehoben“ (das Wort im Sinn Hegels genommen): überwunden zugleich und aus dem Zusammenbruch herübergerettet und bewahrt.

Und so kann nun dieses gegenwärtige, kann das lebendige Rom der Apostelfürsten, „das erwählte Haupt der Völker, Sitz des Völkerlehrers“ (Ambrosius)<sup>37</sup> sich im christlichen Hymnus (des 10. Jahrhunderts) feiern lassen:

„O Roma nobilis, Orbis et domina . . .

O adeliges Rom, Herrin des Erdkreises, du aller Städte erhabenste, gerötet vom Blut der Martyrer, glänzend im Lilienweiß der Jungfrauen . . .:

Te benedicimus, salve per saecula!<sup>38</sup>

Oder in anderen, um die Jahrtausendwende in der Umgebung Ottos III. entstandenen Versen:

„Christe, erhöre unsere Bitten, huldvoll blicke auf dein Rom (Romam tuam respice), gnädig erneure die Römer, Roms Kräfte rufe wach! . . . Die römischen Gesetze schaffst du neu, für Rom stellst du Rom wieder her: Romana jura recreas, | Romae Romam reparas.“<sup>39</sup>

Doch diese Verse zeigen schon, wie auch der scheinbar restlos verchristlichte und verkirchlichte Romgedanke sofort wieder ins Weltliche und Politische hinüberspielt, wie in ihm der antik-profane Untergrund fast zwangsläufig immer wieder durchbricht. Auch im kirchlichen, auch im päpstlichen Rom ist dieses andere, antike Rom nicht verstummt. „Das heilige Geschlecht, das erwählte Volk, die priesterliche und königliche Stadt . . .“: so lesen wir es auch in einem rein politischen Dokument, in dem berühmten, alsbald auch in das Corpus Iuris Canonici aufgenommenen „Senatorischen Edikt“ von 1278, durch das der Orsini-Papst Nikolaus III., geschwellt vom höchsten römischen Nationalstolz, jeden Fremden, jeden Nicht-Römer von der Würde eines römischen Senators ausschloß, um die „nationale“ Unabhängigkeit der Stadt vor allem gegen den begehrliehen Zugriff des Franzosen Karl von Anjou zu sichern<sup>40</sup>. Und bei Dante wiederum fallen die (inhaltlich) gleichen Stichworte: „populus ille sanctus, pius et gloriosus“, um Roms Anrecht auf die Weltmonarchie zu erweisen, sein Anrecht auf jenes Romanum Imperium, das (wie im Sinne Vergils schon die sog. „Silvester-Akten“ des 5. Jahrhunderts sagen) „aus dem Quell der Frömmigkeit (de fonte pietatis) geboren“ ist<sup>41</sup>.

Freilich, es gibt auch ein päpstliches Rom, das jenes antik-heidnische Rom wirklich aus allen Schlupfwinkeln seiner Romidee vertreiben möchte, um diese ganz ausschließlich der „Ecclesia triumphans“ vorzubehalten. Es ist vor allem das Papsttum Gregors VII. und seiner hierokratischen Weltherrschaftsidee. Da ist das heidnische Rom nur mehr, die „Lehrerin des Irrtums“, ihm stellt sich das christliche Rom, die „Schülerin der Wahrheit“, schroff entgegen. Der Brudermord des Stadtgründers Romulus, die Grausamkeit des alten Rom gegen die Christen, die Eitelkeit seiner weltlichen Wissenschaften, sein Dämonen- und Opferdienst geben hier die dunkle Folie ab für die Sieghaftigkeit der Kirche, für die „wahre, herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ — mit einem Wort: hier

<sup>36</sup> Caspar, op. cit. Anm. 32, S. 562 f.

<sup>37</sup> Klingner (vgl. Anm. 4) S. 368 f.

<sup>38</sup> Rehm, S. 30; F. Schneider, 25 lateinische weltliche Rhythmen (Rom 1926) S. 23.

<sup>39</sup> Schramm I, S. 119 ff.; der Text II, 62 ff.; Rehm, S. 39.

<sup>40</sup> Gregorovius II, S. 82. CIC: c. 17, Sext. I, 6 de elect. (= Potthast, Regesta Pont. Rom. 21362).

<sup>41</sup> Monarchia II 5.

die Braut des himmlischen Bräutigams, dort die Hure Babylon!<sup>42</sup> Und Gregor VII. selbst übertrifft sie alle, die alten Helden: Marius, Julius Caesar und die Scipionen; was sie im blutigen Tod ihrer Soldaten geschaffen haben, das vollbringt er (der Papst) mit seiner „maßvollen Stimme“ in gleicher Weise wie mit der „Kraft des Anathems“<sup>43</sup>. Das mag wohl wirklich wie das Todesurteil über das alte Rom und seine Weltherrschaft klingen — und doch: wie vernehmlich schwingen selbst durch solche Worte schroffer Feindseligkeit noch die Töne des nationalen Stolzes — eines Nationalstolzes gewiß, der, weil er eben römisch ist, sogleich ins Universale einmünden muß, gleichviel, ob er heidnisch oder christlich gefärbt sei.

Und schließlich: selbst ein von solcher religiöser Glut entflammter Mann wie *Petrus Damiani* (gest. 1072) ist bereit, der Größe des antiken Rom gerecht zu werden, und ein anderer Mönch ähnlicher Gesinnung (*Amatus von Monte Cassino*) weiß dessen Leistungen vollauf zu würdigen: „Aus dir (Rom) sind hervorgegangen, die es verdient haben, sich alle Welt zu unterwerfen, aus dir die, die ihr die Gesetze (*iura*) gegeben haben“<sup>44</sup>. Eine unverwüsthche Lebenskraft bewies dieses heidnische Rom — auch im päpstlichen Rom!

Mit den zuletzt zitierten Worten ist nun auch schon das Grundmotiv des kaiserlichen Rom angeschlagen: Unterwerfung der Welt unter die Pax Romana — die nun zugleich die Pax christiana ist — und ihre gerechte Ordnung in der Kraft römischer Gesetzgebung. Schon *Rutilius Namatianus*, ein spätheidnischer hoher Staatsbeamter und Dichter, der noch im Jahre 417 (also schon nach dem ersten Fall Roms) in liebevoll begeisterten Versen seiner gläubigen Zuversicht auf die Wiedererstehung der alten Größe der Stadt Ausdruck verlieh, hatte halb prophetisch als römischen Auftrag an die künftige Welt verkündet:

„Porrige victuras Romana in saecula leges...! — Gib deine sieghaften Gesetze in die römischen Jahrhunderte weiter!“<sup>45</sup> Das wird in diesen und jenen Variationen immer wieder als Motto des kaiserlichen Romgedankens aufgegriffen, so etwa in der prägnantesten Formulierung eines anonymen kaiserlichen Publizisten aus der Umgebung Heinrichs IV.:

„Legibus antiquis totus reparabitur orbis... — Durch die alten Gesetze wird der ganze Erdkreis wiederhergestellt.“<sup>46</sup> Das Welt-Imperium — oder, wie Dante mit Cicero sagen wird: das Welt-„Patrocinium“<sup>47</sup> — wird nicht ein Sieg der bloßen Gewalt sein, sondern ein Sieg der Gerechtigkeit im Zeichen des altrömischen Gesetzgebergeistes.

Das Thema des mittelalterlichen „*Romanum imperium*“, durch eindringende neuere Untersuchungen sehr kompliziert und problemreich geworden, kann hier nur eben flüchtig berührt werden. Diese römische Reichsidee ist den neuen Machtträgern des Nordens, den Franken (und Deutschen), ganz aus dem Süden, vom päpstlichen Rom her, zuge tragen, ja aufgenötigt worden. Wir wissen heute, daß sich der Norden damit nur recht langsam und zögernd hat befreunden können<sup>48</sup>. Karl d. Gr. ist wohl völlig vom „Chri-

<sup>42</sup> So der Kardinal *Humbert a Silva Candida*, vgl. *Schramm* I, S. 242 ff., 297; der Text II, 129 ff.

<sup>43</sup> So *Alfarnus von Salerno*, vgl. *Schramm* I, S. 248 ff.

<sup>44</sup> *Schramm* I, S. 247.

<sup>45</sup> *Rutilius Claudius Namatianus*, De reditu suo I, S. 133 (hrsg. u. erklärt von R. Helm [Heidelberg 1933] S. 13).

<sup>46</sup> *Schramm* I, S. 257 u. 286.

<sup>47</sup> *Monarchia* II, 5.

<sup>48</sup> Vgl. bes. H. Löwe, Von Theoderich d. Gr. zu Karl d. Gr. Das Werden des Abendlandes im Geschichtsbild des frühen Mittelalters, in: *Dt. Arch.* 9 (1952) S. 353 ff.; ders., Regino von Prüm und das historische Weltbild der Karolingerzeit, in: *Rhein Vjbl.* 17 (1952) S. 151 ff., bes. 167 ff.; C. Erdmann, Das ottonische Reich als Imperium Romanum, in: *Dt. Arch.* 6 (1943), S. 412 ff.

*stianum imperium*“ eingenommen, aber vom „*Romanum imperium*“ will er wenig wissen und auch nach der Krönung von Weihnachten 800 hat er von seiner neuen Würde eines „... *Imperator, Romanum gubernans imperium*“<sup>49</sup> nur mit auffallender Vorsicht und Zurückhaltung Gebrauch gemacht. Und wenn auch bereits Kaiser *Ludwig II.* (gest. 875) die Legitimität seiner fränkischen Herrschaft betont auf seine Eigenschaft als römischer Kaiser gründete<sup>50</sup>, so blieb die Meinung der Zeit (bezüglich des Fortlebens des Römischen Reiches) doch noch bis gegen den Anfang des 10. Jahrhunderts recht unsicher und gespalten. Und noch bis gegen die Jahrtausendwende hin (oder sogar etwas darüber hinaus) wird es dauern, bis sich das Kaisertum allgemein und grundsätzlich die Devise vom „*Haupt der Welt, das die Zügel des Erdkreises hält*“, und das Programm der „*Renovatio Romanorum imperii*“ als unveräußerlichen Rechtstitel seines universalen Herrschaftsanspruches zu eigen gemacht hat. Von da ab aber gibt es auch für die imperiale Romidee kein Schwanken und keine Zurückhaltung mehr. Und als vollends das eine Fundament der Reichsidee, das christlich-sakrale, im Ansturm der Reformkurie *Gregors VII.* und seiner Partei zutiefst erschüttert und fragwürdig geworden war, wird sich das staufische Kaisertum mit verschärftem Nachdruck eben auf jenes andere, das römische, zu stützen versuchen. Das „*Sacrum Imperium*“ Barbarossas und seiner Nachfolger ist ja ursprünglich nicht christlicher, sondern antiker Herkunft; dessen Träger werden mit neuen altrömischen Titeln wie *pius, felix, inclitus triumphator, Caesar magnificus* und dgl. ihren Zusammenhang mit den antiken Caesaren kräftigst unterstreichen, und römisch-diokletianisches Recht muß ihnen den Charakter einer fast gottgleichen — und so an die äußerste Grenze (wenn nicht schon manchmal darüber hinaus) des im christlichen Raum noch Möglichen führenden — Unnahbarkeit und absolutesten Unantastbarkeit sicherstellen.

Doch gerade von der Seite des römischen Staatsrechts her erhebt sich gegen das imperiale Rom die Konkurrenz der Stadt Rom mit ihren an den antiken Traditionen des „*Senatus populusque Romanus*“ als dem Quell und Träger aller Macht sich emporrankenden Wünschen, Sehnsüchten — und Träumen<sup>51</sup>. Die Anfänge der Bewegung reichen schon bis in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, in die Zeiten der berüchtigten römischen Frauenherrschaft und des „*Princeps et Senator*“ Alberich, zurück, ja indem man diesen — sich doch nur auf engstem Raum bewegendem — restaurativen Tendenzen mit ihren dazugehörigen antikisierenden Titulaturen allzuviel Wichtigkeit beimaß, glaubte man wohl, im 10. Jahrhundert geradezu das „*heroische Saeculum des* (nationalrömischen) *Romgedankens*“ erblicken zu dürfen<sup>52</sup>. Größere Formen aber nimmt die Bewegung zum erstenmal in den Tagen der ersten Staufer, nämlich seit 1144, an, wobei die Führung bald ein hochbegabter Nicht-Römer, der sozial-religiöse Revolutionär *Arnold von Brescia*, an sich reißt. Da kann diese antikische Stadt Rom, die „*Stadt des Erdkreises (orbis Urbs), die heilige Stadt, die gütige Herrin der Welt, die Schöpferin aller Kaiser, durch die alle und ohne die niemals einer der Kaiser geherrscht haben*“, Friedrich Barbarossa etwa so anreden: „*Gast warst du, ich habe dich zum Bürger gemacht; als Fremd-*

<sup>49</sup> So lautet bekanntlich der vorsichtig umschreibende Titel, den Karl nach 800 führt (nicht einfach: „*Romanorum imperator*“).

<sup>50</sup> „*Nisi Romanorum imperatores essemus, utique nec Francorum*“; vgl. *E. Eichmann*, Die Kaiserkrönung im Abendland. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des Mittelalters I (Würzburg 1942) S. 113 f.

<sup>51</sup> Zur Geschichte des republikanischen Rom außer *Schneider*, Romgedanke, bes. 11 u. 12, insbes. *E. Schoenian*, Die Idee der Volkssouveränität im mittelalterlichen Rom (Diss. Frankfurt 1919); *G. Bäseler*, Die Kaiserkrönungen in Rom und die Römer von Karl d. Gr. bis Friedrich II. (800—1220) (Diss. Freiburg i. Br. 1919); *A. de Boüard*, Le régime politique et les institutions de Rome au moyen âge (1252—1347) (Paris 1920).

<sup>52</sup> *Schneider*, S. 179 ff.

ling kamst du von jenseits der Alpen, ich habe dich zum Herrscher bestellt. Was rechtens mein war, gab ich dir . . . Gezügelt werde unter diesem Kaiser (Barbarossa) und unter die Monarchie der Stadt zurückgeführt der frech sich erhebende Erdkreis . . . !“ Freilich, Barbarossa weiß eine Antwort, gegen die solche großspurigen Ansprüche nicht mehr aufkommen konnten: alle „römische“ Gewalt ist an die Deutschen übergegangen! „Bei uns sind deine Konsuln, bei uns dein Senat, bei uns deine Streitmacht . . . Entreiß eine, wenn er kann, die Keule der Hand des Hercules! . . . Noch ist die Hand der Franken oder Deutschen nicht schwach geworden . . .“<sup>53</sup>

Man sieht: beide das imperiale und das stadtrömische Rom, rivalisieren wohl miteinander um ihren theoretischen Rechtsvorrang, aber grundsätzlich vertreten beide die gleiche antike Tradition, ja die Stadt Rom konnte, wenn nur ihre nationale Empfindlichkeit geschont wurde, im Kaiser sehr wohl auch den Repräsentanten ihrer eigenen Macht und Herrlichkeit erblicken. Und dazu: der „Fremdling“ aus dem Norden ist für gewöhnlich fern und darum im ganzen „ungefährlich“! Viel schwieriger verhält es sich mit dem andern Rivalen um die Macht: dem Papst als dem Stadtherren Roms. Er kann sich für seinen Herrschaftsanspruch auf keine altrömische Legitimation berufen, und er sitzt der Stadt viel unmittelbarer und daher viel unbequemer auf dem Leib. Mit ihm mag sich das republikanisch gesinnte Rom nur sehr widerwillig abfinden. So geistert von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab (seit jenem Jahr 1144) fast bis zum Ende des Mittelalters — immer mit der Frontstellung gegen das Papsttum — durch die ganze Stadtgeschichte der „*Sacer sanctae Urbis Senatus*“, mit vielerlei antikischen Requisiten wie Konsuln, Tribunen, „*Patres conscripti*“, erregten Volksversammlungen auf dem Kapitol und dgl. mehr ausgestattet<sup>54</sup>. Das spätere 13. Jahrhundert insbesondere ist voll von solchen Unruhen; als der mit dem (im fernen Avignon residierenden) Papst verfeindete Ludwig d. Bayer sich vom römischen Volk zum Kaiser wählen und krönen ließ (1328), konnte dieses antik-republikanische Rom einen besonderen (doch nur wenige Monate währenden) Triumph feiern; im pompösen Volkstribunat des *Cola di Rienzo* (1347) flammt die Bewegung am grellsten auf und in der Verschwörung des *Stefano Porcaro* gegen *Nikolaus V.* (1453)<sup>55</sup> versucht sie nochmals — für alle Zeiten zum letztenmal — vergeblich ihr Glück. Viel Ärger und Verdruß hat dieses republikanische Rom den Päpsten durch drei Jahrhunderte hindurch bereitet — vielfach mußten sie auch die Flucht aus der Stadt ergreifen und längere oder kürzere Zeit außerhalb derselben residieren —, aber das war auch alles; eine weiterreichende Kraft war den Selbständigkeitsgelüsten des mittelalterlichen „*Senats und Volks von Rom*“ nicht beschieden.

Immerhin, in einer Hinsicht ist auch dieses stadtrömisch-antike Romgefühl nicht ganz unfruchtbar geblieben: von ihm aus nimmt das Interesse für die römische Altertumskunde seinen ersten Ausgang. Im Jahrhundert etwa zwischen 1030—1150 entstehen in Rom eine Reihe von Schriften, die sich — und das ist ein Zeugnis für ihr lebendiges Leben — recht ineinander verschachteln und dann wieder in verschiedenen Rezensionen verzweigen. Da sind u. a. der „*Graphia-Libellus*“ (um 1030), sodann die „*Mirabilia Urbis Romae*“ (um 1140) und die „*Graphia aurea Urbis Romae*“ (1155)<sup>56</sup>. Es sind Schriften, die sich — vielfach noch in recht phantastisch-nebelhafter Weise — mit der

<sup>53</sup> *Otto von Freising*, *Gesta Friderici imp. I.*, I, c. 29—30 (MG, SS. in us. schol. S. 135 ff.); *Schneider*, S. 214 ff.; *Schoenian*, op. cit. Anm. 51, S. 58 ff., *Bäsel*, op. cit. Anm. 51, S. 95 ff.

<sup>54</sup> Vgl. außer den Anm. 51 genannten Arbeiten etwa die Schilderung Roms unter dem „Senator der erlauchten Stadt und Kapitän des römischen Volkes“ *Brancalione* (1252—1258, mit zweijähriger Unterbrechung) bei *Gregorovius I.*, S. 1393 ff., 1407 ff.

<sup>55</sup> *L. v. Pastor*, *Geschichte der Päpste I* (12., unveränd. Aufl., Freiburg i. Br. 1955) S. 571 ff.

<sup>56</sup> Stammbaum des ganzen Schriftenkomplexes bei *Schramm I.*, S. 215; Edition der „*Graphia aurea Urbis Romae*“ (einer Kompilation, in die die beiden anderen genannten Schriften aufgenommen sind) II, S. 68—111; dazu I, S. 193 ff., 293 f., II, S. 45 ff.

altrömischen Vergangenheit, ihren Einrichtungen und Gewohnheiten, ihren Ämtern und Würden befassen und dazu eben auch die alten Bauten und Kunstdenkmäler der Stadt topographisch beschreiben, also die ersten (und noch sehr unsicheren) Versuche einer archäologischen Bestandsaufnahme dieser „Wunderwerke“ unternehmen. Ein praktischer Ausfluß solcher antiquarischer Interessen ist der erste Akt einer „staatlichen Denkmalspflege“, von dem wir wissen, nämlich der Beschluß des römischen Senats von 1162, „zur Ehre des ganzen römischen Volkes“ für die Erhaltung der gefährdeten Trajanssäule Sorge zu tragen, auf daß sie unversehrt bestehen bleibe, „solange die Welt dauert“<sup>57</sup>.

Solche Bestrebungen sind an sich ganz vom politischen Ideal des nationalen Erneuerungsgedankens beflügelt:

„Roma vetusta fui, sed nunc Roma nova vocabor . . .“

Ein altes Rom war ich, doch jetzt werd' ich das neue Rom genannt werden. Den Trümmern entrissen, heb' ich das Haupt zu den Sternen empor“, sagt eine in den „Mirabilia“ überlieferte Inschrift<sup>58</sup>. Aber was da geschah, konnte doch auch die seelischen Organe für ein neues inneres Ergreifen der großen Vergangenheit aufschließen, es konnte in ihm auch das empfindlichere, feinnervigere Gespür für die Möglichkeiten einer ästhetisch-literarischen Begegnung mit dem alten Rom — die Möglichkeiten also einer echt humanistischen Rom-Begegnung — geweckt und genährt werden.

Freilich, in Rom selbst bleibt es im ganzen bei bloßen Ansätzen zu neuen Stimmungen solcher Art, bei Möglichkeiten, die sich andeuten, ohne sich hier selbst recht entfalten zu können. Es ist vielmehr der Geist des Nordens — genauer gesagt: des Nordwestens Europas — der als erster bewußt zu einer rein ästhetisch-humanistischen Rom- und Antikebegeisterung durchbricht. Schon während des ganzen 12. Jahrhunderts (vor allem in seiner 2. Hälfte) mischen sich unter die Masse der Rompilger besonders aus dem westlichen Frankreich und aus England Männer, für die (auch wenn es Geistliche oder gar Mönche sind) nicht mehr das christliche Rom, die heilige Stadt der Apostelfürsten, den Hauptanziehungspunkt bildet, die vielmehr vorzüglich kommen, um die Ruinen des antiken, heidnischen Rom zu sehen — „Romanas cernere velle ruinas“, wie einer von ihnen, ein Mönch Raimund von Toulouse, erklärt<sup>59</sup>. Ein anderer, ein englischer Magister Gregorius, legt (und zwar auf den ausdrücklichen Wunsch seiner Freunde) die Eindrücke, die er in Rom empfangen hat, in einer ebenso von Bewunderung für die alten Monumente und Bildwerke überströmenden wie (den Möglichkeiten der Zeit entsprechend) archäologisch sachkundigen und gewissenhaften „Narratio de Mirabilibus Romae“ nieder<sup>60</sup> — der christlichen Denkmäler gedenkt er dabei nicht, dafür aber steht er nicht an, manche sich an die heidnischen Stätten anknüpfende fromme Legenden kühl als Fabel und Lüge abzutun. Ein dritter, der Bischof Heinrich von Winchester (ein Bruder des englischen Königs), kauft in Rom bereits antike Statuen — wofür er dort nur verlacht wird! — und läßt sie nach England schicken . . .<sup>61</sup> Ein neuer Geist steigt auf!

Alles aber, was das antike Rom in der Seele dieser frühen nordischen Humanisten an Gefühlen und Empfindungen aufwühlen konnte, schlägt uns nirgendwo so machtvoll entgegen wie in der — schon im Mittelalter weit verbreiteten und berühmt gewordenen — Rom-Elegie des französischen Bischofs Hildebert von Lavardin (gest. 1133)<sup>62</sup>, mit der

<sup>57</sup> Gregorovius I, S. 1232; Rehm, S. 57.

<sup>58</sup> Schramm II, S. 83.

<sup>59</sup> M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters III (München 1931) S. 137; der letzte große Abt von Cluny, Petrus Venerabilis, bestärkt ihn ausdrücklich in diesem Vorhaben.

<sup>60</sup> Manitius ebd., S. 248 ff. (mit ausführlicher Inhaltsangabe der Schrift).

<sup>61</sup> Fr. v. Bezold, Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus (Bonn 1922), S. 48. — Die kleine Schrift ist für den ästhetischen Rom- und Antikekult, besonders des anglo-normannischen Humanismus, überhaupt sehr aufschlußreich.

<sup>62</sup> Bischof von Le Mans, Erzbischof von Tours; über ihn Manitius, op. cit. Anm. 59, S. 853 ff. —

die große europäische Romdichtung anhebt, wie sie von nun ab bis auf *Wilhelm von Humboldt* und *Lord Byron* fast ausschließlich Eigengut des Nordens bleiben wird. Und in welch machtvollen, in den kommenden Jahrhunderten kaum je wieder erreichten Tönen klingt diese erste Rom-Elegie bereits auf:

„*Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina . . . : Nichts kann dir gleichen, Rom, obschon du ganz in Trümmern liegst; zerbrochen noch lehrst du, wie groß du einst unversehrt gewesen bist. Die Zeiten haben deine Paläste des Caesars zerstört, und die Tempel der Götter liegen in Schmutz . . . Ille labor, labor ille ruit . . . : all jene Mühe und jene Macht sind dahin, vor denen der wilde Parther einst erzitterte . . . Alles ist dahin, was das Schwert, das Recht, die Bildung geschaffen hatten . . .*“

*Urbs cecidit, de qua, si quicquam dicere dignum  
moliar, hoc potero dicere: Roma fuit!*“

Doch im gleichen Atemzug bäumt sich der Dichter hart gegen die Anerkennung einer wirklichen Vernichtung auf: „*Nicht doch konnte die Reihe der Jahre, nicht Feuer und Schwert diese Zierde völlig vertilgen. Menschenkraft konnte ein so gewaltiges Rom aufrichten, daß selbst der Götter Kraft nicht hinreicht, es zu zerstören . . .*“ Aber ein Einmaliges war es: nichts kann dergleichen nochmals erstehen lassen oder auch nur die Ruinen wiederherstellen . . .

Und noch mehr vermag dieser Menschengest: „*Die Götter selbst bewundern die Gestalten ihrer Bilder — den von Menschen erfundenen Bildwerken möchten sie gleichen! Denn nicht vermochte Natur den Göttern ein Antlitz zu schaffen von solcher Schönheit, wie der Mensch es als wunderbares Zeichen der Götter geschaffen hat . . . Mehr werden sie verehrt dank des Eifers der Künstler als dank ihrer Gottheit selber . . .*“

Rom, das unvergleichliche: es ist gewesen, unwiederbringlich, niemals wieder zu erneuern — auch nicht im Zeichen des neuen Zeitalters der Erlösung! Wo bleiben die christlichen Leitgedanken und Vorstellungsbilder von der Relativität (wenn nicht: der Nichtigkeit) alles Menschenwerkes, das gegenüber dem Einen, dem Ewigen verblassen muß, und von der Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen, in die sich der Mensch demütig zu schicken hat, wo der Anspruch des christlichen Rom (im Sinn etwa *Leos d. Gr.*), jenes heidnische Rom sieghaft überwunden, ihm erst wahre Erfüllung und Vollendung gebracht zu haben? Sehr weit hatte der übermächtige Enthusiasmus für das Erhabene der Welt und des Menschen den Bischof aus den Bahnen solcher christlicher (und erst recht: mittelalterlicher) Denk- und Empfindungsnormen geworfen (und so konnte noch *Lessing* den Dichter der Elegie für einen „Heiden“ halten)<sup>63</sup>. Nur mehr Wehmut, Trauer und Schmerz durchziehen das Gemüt des Dichters — und, sich ihnen entgegenstehend, das kühne Nicht-anerkennen-Wollen des gottgesetzten Vergehens und Zerfallens auch menschlicher Höchstleistungen, die trotzige Überhöhung der Schöpferkraft menschlichen Geistes und Willens, die selbst über die himmlischen Mächte triumphiert.

Vielleicht — so haben es *W. Rehm* und ähnlich auch schon *F. Gregorovius* wohl nicht zu Unrecht gedeutet — empfand der Bischof dann (etwa in höherem Alter?) doch selber das Bedürfnis, auch noch den christlichen Rom-Aspekt zu Wort kommen zu lassen; wir kennen ihn jedenfalls auch sonst als einen jener nicht wenigen Männer des 12. Jahrhunderts, deren Geist und Herz unruhig und halb unheimatet zwischen den Zonen weltfroher Diesseitigkeit und christlich-asketischer Jenseitsstimmung hin und her

Der Text der Rom-Elegie und eines zweiten Romgedichts (vgl. unten S. 409) bei *Schramm* I, S. 300 ff. (gegenüber *Migne*, Patr. lat. 171, 1409 f., verbessert). Die eindringlichste Interpretation, der auch diese Studie in der Hauptsache folgt, bei *Rehm*, Romdichtung S. 38 ff.

<sup>63</sup> Vgl. *Rehm*, S. 52.



wanderten. So besitzen wir von *Hildebert* noch ein zweites Romgedicht („*Item de Roma*“), das nun all das sozusagen „Versäumte“ korrekt nachholt — freilich nicht, ohne daß nicht die innere Anstrengung deutlich spürbar würde, mit der er sich von jenem paganen Rom zu befreien und sich an den christlichen Sinn seines Untergangs anzuklammern bemüht:

Roms Kraft und Herrlichkeit ist in Trümmer gesunken, aber dafür hat es auch dem heidnischen Götterdienst abgesagt und verehrt nur mehr den einen wahren Gott . . . Eine solche Wandlung hat es durchgemacht, daß es von sich sagen kann: „*Kaum mehr weiß ich, was ich gewesen bin, kaum erinnere ich, die Roma, mich mehr Roms . . . Größer bin ich jetzt arm, als ich einst in meinem Reichtum war, größer (jetzt), da ich darniederliege, als (einst), da ich stand. Höher als der Adler steht das Banner des Kreuzes, höher als Caesar steht Petrus . . .*“ Die Kraft der Waffen, der Ruhm des Senats, die Tempel, die Theater, die Rednerbühnen sind dahin, die Gesetze schweigen, Adel und Volk sind verkommen (vgl. oben S. 398) — alles liegt darnieder, „*damit nicht etwa (so erklärt es die Roma) mein Bürger darauf seine Hoffnung setze und Hoffnung und Wohltat des Kreuzes zunichte mache . . .*“ Denn schließlich: das Schwert des Caesars, die Mühen und die Gesetze (des alten Rom) gaben mir Länder — „*crux dedit una polum*“: das Kreuz allein gab mir den Erdkreis.

Erinnern wir uns: das gegenwärtige, lebendige, das christliche Rom fand seinen ihm gemäßen Preis im Hymnus — er ist (ob in Versen oder in Prosa) die dichterische Sprache eines in sich festgefügt „*Orbis christianus*“, der neidlos, vielmehr: überlegen und seiner selbst gewiß, auf die Vergangenheit zurückblicken kann. Der Geist der Elegie auf das versunkene pagane Rom kann sich in diesem Raum nicht entfalten. *Hildebert* vermag bei allem guten Willen seiner zuinnerst bewegten Rom-Elegie nicht mehr den Rom-Hymnus entgegensetzen, sondern nur mehr (wie wir es wohl nennen dürfen) ein etwas mühsames christliches „*Lehrgedicht*“, das den Geist der Elegie wohl zu korrigieren sucht, ihn aber nicht von innen her zu überwinden und aufzulösen vermag<sup>64</sup>. Das pagane und das christliche Rom kommen einfach neben einander zu stehen — damit mochte *Hildebert* (und mochten die Menschen seiner Art) dem einen wie dem andern Genüge getan zu haben glauben. Doch, wenn schon nichts anderes, so erweist auf jeden Fall die unbewußte Verteilung der gefühlhaften Wertakzente in seinen beiden Gedichten, daß die Rom-Elegie dort, wo sie sich das Herz der Menschen erobert, dies — bewußt oder unbewußt — nur auf Kosten des Christlichen tun kann (*W. Rehm*). Jene geheime Spannung zwischen den zwei Welten des mittelalterlichen Romgedankens, von der wir schon (vgl. oben S. 401) sprachen und die uns auf diesen Seiten immer wieder entgegentrat, bleibt ungelöst — weil sie in sich unlösbar war. —

<sup>64</sup> Anders sieht es *Schramm* I, S. 298 f.: „*Das eben ist das Merkwürdige an Hildebert, daß er die Einbuße ebenso stark wie den Gewinn sieht . . . (Die Verse) werden Römertum und Christentum zugleich gerecht, sie sind antikisch und ebenso christlich.*“ Es kann aber doch kaum übersehen werden, daß im einen Gedicht das heiß bewundernde Herz, im andern (das die so unfreundliche Schilderung der jetzigen römischen Zustände geradezu nötig hat, um den religiösen Sinn des Zerfalls des alten Rom zu begründen!) die vom Glauben geleitete Verstandesreflexion das Wort führt. *Schramm* weist (ebd.) selbst darauf hin, daß *Hildeberts* Romgedichte am Eingang zu den zwei staufischen Jahrhunderten stünden, „*die diese beiden Welten zu harmonisieren getrachtet, aber trotz großartiger Versuche eine wirkliche Lösung doch nicht gefunden haben*“, und daß deshalb „*die staufische Ära den Nachkommen ein vielseitig vermehrtes, überreiches, aber schließlich auseinanderbrechendes Erbe hinterlassen*“ habe. Wie uns scheint, ist *Hildebert* zwar einer der frühesten, aber schon ein recht typischer Vertreter eben dieser staufischen Ära, in dem sich das „*Auseinanderbrechen*“ des Erbes (so, daß dann „*hier das Christliche, dort das Antikische überwog*“) bereits sehr deutlich ankündigt, gerade weil die an sich von jeher und naturnotwendig gegebene Problematik zwischen antikem und christlichem Rom sich bei ihm nun in einer Person konzentriert.

Hier können wir unsere Untersuchung abbrechen. Denn, aufs Ganze gesehen, wird auch die Romidee des kommenden italienischen Humanismus und der Renaissance keine grundsätzlich neuen Aspekte mehr aufweisen. Sie schreitet auf dem mit seinen Möglichkeiten nun bereits vorgezeichneten Weg einer zunehmenden Säkularisierung weiter, ohne daß doch die christliche Romidee abgestoßen worden wäre oder im Sinn der meisten Humanisten wirklich abgestoßen werden sollte — sie wird nur eben gegenüber dem übermächtigen antiken Element dünner, unbestimmter, reliefloser. Die literarisch-ästhetische Begeisterung für die Größe des alten Rom geht (wie wir das schon gesehen haben) weiterhin mit der elegischen Ruinenstimmung Hand in Hand und nährt sich von ihr, die sich nun auch beizeiten in das sentimentalische Genießen der Trümmer und der Vergänglichkeitsdauer, die sie wachrufen, wandeln kann:

„Oblectat me, Roma, tuas spectare ruinas,  
ex cuius lapsu gloria prisca patet . . .

so dichtet etwa *Enea Silvio*, der spätere Papst Pius II.<sup>65</sup> Auch um den Schutz des noch Erhaltenen vor weiteren Zerstörungen bemühen sich manche Humanistenpäpste (wie Pius II. selbst), ohne doch noch lange Zeit hindurch an der verbreiteten Praxis, alte Monumente als Baumaterial zu benützen (oder zugunsten von Neubauten ganz niederzulegen), viel ändern zu können, ja ohne sich selbst an ihre eigenen Bestimmungen zu halten. Dafür wachsen um so stärker die Archäologie und die ganze römische Altertumskunde aus den Kinderschuhen der „*Graphia*“ und „*Mirabilia*“ heraus; die „*Roma instaurata*“ und „*Roma triumphans*“ des *Flavio Biondo* (gest. 1463) werden weithin sichtbare Marksteine einer ebenso liebevollen wie nun wirklich wissenschaftlich sorgfältig unterbauten Erforschung des klassischen Altertums und seiner Kunstschätze, und diesen beiden Werken werden das ganze 16. und 17. Jahrhundert eine lange Reihe gleichgearteter Unternehmungen folgen lassen<sup>66</sup>.

Stärker machen sich gewisse Verschiebungen im Bereich der politisch-ethischen Rom-Ideologie bemerkbar. Einmal: das Rom der alten Republik und das Rom der Caesaren treten nun erst (seit *Petrarca*) in scharfer Alternative einander gegenüber: ob Caesar und Augustus oder die Scipionen, Cicero (als der Verteidiger der alten Freiheit) und Brutus und Cassius (jene Caesar-Mörder, die noch *Dante* in den schrecklichen Feuer-schlund des Höllenfürsten versetzt hatte) das wahre Rom und die echte Römer-„*Virtus*“ verkörpern: das wird nun ein leidenschaftliches Streitgespräch unter den Humanisten und, im ganzen genommen, erringt dabei das republikanische Ideal das entschiedene Übergewicht<sup>67</sup>. Das andere ist, daß sich die politische Rom-Ideologie nun stark zum national-italienischen Freiheitsgedanken ausweitet oder fast in ihm aufgeht. Die Befreiung des Landes von den Fremden, das „*Fuori i barbari!*“ — je nach der augenblicklichen politischen Lage die Deutschen, die Franzosen oder die Spanier — wird nun auch den wesentlichsten Inhalt aller rückblickenden Begeisterung für die stolzen Zeiten altrömischer Machtfülle ausmachen. Jedoch, das eine wie das andere bleibt viel zu sehr im recht unverbindlichen Bereich bloßer humanistisch-literarischer Diskussionen oder großer rhetorischer Deklamationen verhaftet — auch ein Mann wie *Machiavelli* macht hierin keine Ausnahme — als daß es an der so gänzlich andersgearteten politischen

<sup>65</sup> *Rehm*, S. 73; *Graf*, S. 41.

<sup>66</sup> Vgl. für das Ganze *Gregorovius* II, S. 901 ff., *Rehm*, S. 72 ff., sowie die einschlägigen Kapitel in der „*Geschichte der Päpste*“ von *L. v. Pastor*.

<sup>67</sup> Vgl. dazu neustens *H. Baron*, *The Crisis of Early Italian Renaissance. Civic Humanism and Republican Liberty in an Age of Classicism and Tyranny*, 2 Bde. (Princeton, N. J. 1955), bes. I, S. 38 ff., 52 ff., 84 ff., 97 ff., 117 ff., 121 ff., 294 f. und die Anzeige des Werkes durch *M. Seidlmayer* in: *Göttingische Gel. Anz.* 210 (1956) S. 35—63.

Wirklichkeit Italiens hätte etwas ändern können. Das Land geht nun einmal seinen Weg in die monarchisch-absolutistische Herrschaftsform der Signorie — selbst Florenz, auf seine alte republikanische Freiheit so unendlich stolz, kann sich am Ende diesem allgemeinen Zug der Zeit nicht mehr widersetzen —, und eine dann 300 Jahre währende Fremdherrschaft wird der Zerrissenheit der politischen Renaissance unbarmherzig das Ende bereiten.

\*

Als zu Ende des 4. Jahrhunderts auf Geheiß eines christlichen Kaisers der Altar der Victoria aus dem Sitzungssaal des römischen Senats entfernt werden sollte, erhob der Senator Symmachus als der Wortführer der letzten Getreuen des alten Staatskultes seine beschwörende Stimme: „Dieser Kult hat die Welt dem römischen Gesetz unterworfen . . . Gewährt uns doch das eine: was wir als Kinder empfangen haben, nun als alte Männer unseren Nachkommen zu hinterlassen.“<sup>68</sup> Die Geschichte mußte die Erfüllung der so bescheidenen Bitte verweigern — und hat sie doch in einem unendlich bedeutungsvolleren Sinn gewährt. Das neue Weltzeitalter blieb — allen politischen Realitäten zum Trotz! — „römisch“ nach Raum und Zeit, selbst jene Germanenvölker des Nordens, die den „Orbis Romanus“ zertrümmert hatten, vermochten sich dem Zauber dieses *Imperium sine fine* nicht zu entziehen. Und Rom blieb das „Ewige Rom“ und das „Haupt der Welt“, es wurde die „Civitas regia et sacerdotalis“ — dies keineswegs (wie sich uns gezeigt hat) nur im religiösen Verständnis genommen. Heidnisches und Christliches verwebt die Romidee des Mittelalters untrennbar (oder allenfalls gerade noch theoretisch unterscheidbar) ineinander. Wohl: die Nahtstellen zwischen den beiden einander so fremden Welten bleiben immer sichtbar, ja sie werden (wie es kaum anders sein konnte) immer wieder scharfen Zerrungen und Zerreißproben unterworfen; doch — wie man das auch beurteilen möge — irgendwie halten sie stand. An den berühmten Bronzetüren, die Filarete (kurz vor 1450) noch für die alte Petersbasilika in Rom geschaffen hat, umrahmen und umranken Büsten römischer Kaiser sowie Mars und Roma, Zeus und Gany-med und andere Getalten aus der heidnischen Mythologie den „Salvator mundi“, die Jungfrau Maria, die Martyrien der Apostelfürsten . . .<sup>69</sup>; man darf es vielleicht als das verdichtetste, konzentrierteste Symbol nehmen für jenen ungeheueren — in Verheißung und Gefährdung, in Gewinn und Verlust wahrhaft weltgeschichtlichen — Prozeß der Hellenisierung und Romanisierung des neuen Glaubens, von dem die Entfaltung der Romidee des Mittelalters nur ein Teilstück — aber gewiß ein gewichtigstes Teilstück — darstellt.

Und nochmals die Stadt selbst: Plinius schon wußte um die „Ehre alten Ruhms und selbst des Greisenalters, die bei Menschen ehrwürdig, bei Städten aber heilig“ sei<sup>70</sup>. Dies ist die „nie verschollene Würde“ (Goethe) der Stadt Rom: in Schutt und Ruinen darniederliegend, durch Verdemütigungen aller Art, durch ein entkräftetes, leidvolles Greisenalter hindurchgegangen, erstrahlt sie in unverwüstlicher Jugend machtvoller, als es der niemals gebrochene — und dann also unbewährte — Glanz je zu tun vermöchte.

Im Bild jener antiken Sarkophage aber, die einst schon den Tod umschlossen hatten und nun als Brunnenbecken doch wieder das lebendige Wasser über sich wegsprudeln lassen dürfen oder in denen sich unbekümmert neues blühendes Leben der Vegetation angesiedelt hat, erhebt Rilke (Sonette an Orpheus, I. Teil, X) das römische Schicksal ins allgemeinemenschlich Gültige:

<sup>68</sup> Vgl. Vogt, op. cit. Anm. 4, S. 168 f.; Gregorovius I, S. 40 f.

<sup>69</sup> Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste I, S. 366 f.

<sup>70</sup> Plinius, Epistolae I. VIII, 24, 3.

*„Euch, die ihr nie mein Gefühl verlißt,  
grüß ich, antikische Sarkophage,  
die das fröhliche Wasser römischer Tage  
als ein wandelndes Lied durchfließt.*

*. . . .*

*Alle, die man dem Zweifel entreißt,  
grüß ich, die wiedergeöffneten Munde,  
die schon wußten, was schweigen heißt . . .“*